Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 1 (1832)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

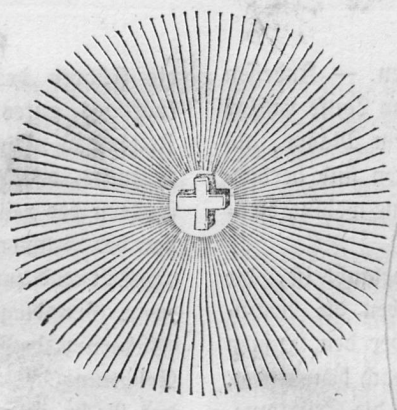
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 10. Wintermonat.
No. 19. 1832.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Ihr Jüngere, seid unterthänig den Aeltesten. Alle aber seid gegen einander demüthiges Sinnes; denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt Er Gnade. I. Timoth. 5, 5.

Der heilige Gallustag und das Jubiläum des hochwürdigsten gnädigen Herrn Aemilian Haffner,

Generalvikar in St. Gallen.

Der heilige Gallustag ist für die Bewohner unserer Heimath und für das schweizerische Vaterland überhaupt einer jener großen Werktage, welche, indem sie die Geschichte vergangener Zeiten uns vor die Erinnerung führen, zu den rührendsten Gefühlen unser Gemüth veranlassen. — Ueber zwölf Jahrhunderte sind bereits dahin gegangen, seit der heil. Gallus durch den Urwald Alemaniens sich an den Strand des alten Potamos hervordrängte, um die Eingebornen dieser wilden Thäler in die neue Zeit des Lichtes und der Gnade einzuführen; tausend einhundert und zwei und neunzig Jahre aber sind abgelaufen, seit der edle Schotte von Benchor seine heilige Seele Gott zurückgegeben, und inzwischen hat sich seinem Leichensarge noch das Grab seines weltberühmten Klosters angereiht, nachdem es länger in Kraft und Flor bestanden, als das Reich der Römer und das der Deutschen.

Wohl ist es nicht unnatürlich, wenn wir an diesem Tage der Wohlthaten alle gedenken, welche von diesem Stifte aus über unser Vaterland sind in Fülle ausgegossen worden! wie wär es uns aber in so beschränktem Raume möglich, die Güter des ewigen Glaubens hier zu werthen, dessen Licht, von der Hand des heiligen Gallus und seiner Brüder angezündet, so mild und segenreich über die Berge und Thäler unseres Vaterlandes aufgeglommen? wie wäre es möglich, in Kürze nachzuweisen, was für die Erhaltung und Pflege der freien Wissenschaften und Künste mitten in der Barbarei der Zeiten hier geleistet wurde, wo die Roperte, Notkere, Salamone, Eberharde und so viele andere erleuchtete Geister blühten? Was ist von dieser Stätte aus geschehen, um einen neuen Lebensfrühling über die verwilderte Natur heraufzuführen und einen geselligeren Zustand über die Wohnungen der Menschen? Was geschah von dieser Stätte aus zur Zeit der Glaubensänderung, wo das Bemühen der Diethhelme und Othmare dem wilden Strom eines gesunkenen Jahrhunderts entgegentrat und die erschütterte Kirche vor völligem Einsturz in unserer Heimath bewahrte!

Zwar waltet gütig und liebevoll die göttliche Vorsehung über die Geschichte, und weiß in ihrem ewigen Haushalt aus den unstäten Verwandelungen, in deren nie ruhenden Kreislauf auch das Herrlichste, was der Mensch durch Gotteskraft und Gnade in der Zeit begründete, aufgenommen erscheint, noch des Guten viel in veränderten Formen hervorzuführen! aber nichtsdestoweniger ist der Schleier höherer Schwermuth über die Verhängnisse und Ereignisse ausgebreitet, in deren Wogensturm ein Institut in Grund versunken, welches durch seine Stellung zur Kirche und zur Zeit, durch sein Wirken und Streben sich im eigensten

Sinne eine welthistorische Bedeutung gegeben. — Indessen schreiten die Zeiten in ihrem unabänderlichen Laufe rastlos vorwärts, und die Ereignisse müssen in dem Maaße, als sie von dem Frevel menschlicher Leidenschaften sind hervorgerufen worden, stets diesen selber wieder zur wohlverdienten Strafe dienen.

In der That (wenn diese Bemerkung erlaubt ist, die von keinen Folgen nunmehr sein kann) haben die kirchlichen und politischen Ordnungen, die sich über den Ruinen des alten Zustandes erhoben, bisher nur schwach beurkundet, daß der Segen von oben auf ihnen ruhe, und die Symtome, die ihre Lebenszustände begleiten, lassen einen innern krankhaften Zug nicht verkennen. Wer will uns die Ursache dieses innern Unbehagens deuten? Liegt sie in einer Hauptsünde, die, noch nicht gebüßt, auf unsern Vätern ruht und die Geister aus den Gräbern treibt, um das gegenwärtige Geschlecht zu beunruhigen? — Liegt sie in dem Charakter der neuern Geschichte, die, einem Sturme gleich, seit einem halben Jahrhundert über Kirche und Staat dahingefahren und allen Institutionen in den unaufhörlichen Wirren unmöglich machte, sich ins Leben und Gemüth des Volkes einzuranken? oder liegt sie endlich in der Natur neueingesetzter Ordnungen, welche sich nur nach und nach unter stäter Ueberwindung des Widerspruches ergänzen und ausgestalten, bis sie Feste und Haltung im Volksleben gewinnen und mit seinen Sitten und Gebräuchen sich verschwistern? —

Sind auch die Formen hingeschwunden, so muß das Leben bleiben und in verjüngter Gestalt erscheinen; ist die alte Zeit für immer abgelaufen, so muß das Gute der alten Zeit noch der gegenwärtigen bleiben und eine gute neue Zeit uns werden. Wo ist der Born wohl aufzusuchen, dem diese gute neue Zeit entquellen kann? Wo anders als im Willen, in der Kraft und Weisheit geistlicher und weltlicher Obern, deren Obsorge die heiligsten Güter und und Intressen des Volkes übertragen sind?

Sie, die Führer unseres Volkes, sollen erkennen, daß die alte Landesregierung in allen ihren Gesinnungen und Anordnungen eine christliche und väterliche gewesen; daß ihre Regierungskunde von der Furcht Gottes und der Gerechtigkeit ausgieng; daß ihre Verwaltung, von Milde und Güte begleitet, sich nach unten dem Volke erträglich machte. Das Volk sucht noch den Segen und den Wohlstand früherer Tage in der Rückkehr zum Glauben, zur Gottseligkeit und zur Tugend unserer Väter; und weil es von der Kirche groß gezogen und an ihren Mutterbrüsten genährt, will es auch der Kirche geben, was der Kirche ist, ihr Wirken auf die Zeit, statt zu hemmen, überall vertrauungsvoll unterstützen, und sie von jener erbärmlichen Vormundschaft befreit wissen, in die der Philosophismus des Jahrhunderts, alle ihre Rechte verhöhnend, sie versetzt. — Sie, die Führer des Volkes, mögen erkennen, daß um ein kräftiges gutes Geschlecht, die einzige Hoffnung besserer Zeiten, zu pflanzen, es nicht nur des Unterrichtes in den Schulen, der nur nach Aufklärung des Verstandes strebt, sondern der religiös-christlichen Erziehung bedürfe, welche, von der Religion ausgehend, den Menschen innerlich heiliget, veredelt und zum Himmel vorbereitet. Ist so eine wahre ewige Grundlage gelegt, dann möge die Freiheit in allen Gliedern und Bereichen des Staates, so weit es mit der Erhaltung des Ganzen sich verträgt, ausgebildet werden, das Recht in den einfachsten Formen ohne Umweg und Verkünstelungen vor unabhängigen Gerichten zu seinem guten Rechte kommen, der Staatshaushalt auf die allereinfachsten Elemente zurückgeführt werden, damit dem Bürger in Ertragung der allgemeinen Lasten möglichst geschont werde; der Armuth der Landgemeinden und allen schönen gemeinnützigen Anstalten solle ohne Kargheit abgeholfen werden, der Ackerbau geäufnet, der Gewerbsfleiß angeregt, das Talent berücksichtiget, Alles unvermischt seine gehörige freie Stellung im Ganzen einnehmen, damit in dieser Weise ein wahrer geistiger und materieller Wohlstand ins öffentliche Leben des Volkes eingeführt werde.

Die gute neue Zeit über uns heraufzuführen, ist vorzugsweise auch den kirchlichen Obern aufgegeben; vorleuchtend dem Volke im Glauben durch Lehre und beispielreiches Leben, festhaltend an den unveräußerlichen Rechten der Kirche, mögen sie mit großer Umsicht und scharfem Blicke zwar, aber mild und schonend dennoch den Forderungen der Zeit entgegenkommen, und überall, wo es noch möglich, durch Licht und Milde dem Christenthume Bahn zu brechen und den Juden und den Griechen Christo zu gewinnen, in rechter Weise es versuchen. Aber die Oberhirten mögen sich auch von jener unwürdigen Kleinmuth bewahren, die da wähnt, man müsse in den Bund des Bösen treten, um das Gute zu erhalten, und den schreienden Ungerechtigkeiten der Welt zum größten Schaden der Kirche nachgiebig sich erzeigen, um eine feige Nothexistenz sich zu erbetteln; vielmehr sollen sie, würdigend die Fülle der Macht und die Größe des Beistandes, der, von oben kommend, auf ihren Häuptern ruht, die Rechte der Kirche überall handhaben; sie sollen die Oberaufsicht über die höhern und niedern Lehranstalten sich wieder zu verschaffen suchen, damit die Generationen nicht schon in der Bildungszeit den Geist des Unglaubens und Verderbens einzuathmen gezwungen sind; ja um der allgemeinen Sündfluth von Lastern und Gottlosigkeit, die über die Völker eingebrochen, einen mächtigen Damm entgegenzustellen, mögen sie vor Allem apostolische gute Priester bilden, die, statt der Kirche und ihren heilsamen Anstalten den Krieg zu erklären, vielmehr sie lieben und pflegen, und das göttliche Leben, das sie selbst vorerst

beseelen muß, auch im Stande sind, in die Glieder des Leibes Christi auszugießen. —

Zu solchen Betrachtungen hat uns unser diesjähriges Patrozinium um so mehr veranlaßt, als eine doppelte Feier sinnreich an ihm zusammentraf, wovon der heil. Gallustag uns an die Wiege unserer Geschichte zurückführte; die Jubiläumsfeier aber des Hochw. Herrn Generalvikars Aemilian Haffner, welche auf diesen festlichen Tag versetzt war, an das andere Ende derselben uns hinleitete und die Auflösung unsers hochberühmten Stiftes und den Anfang einer neuen kirchlichen Ordnung, welcher er vorgesetzt wurde, uns zur Erinnerung brachte.

Ein halbes Jahrhundert schon hat der Gefeierte die priesterliche Würde getragen und ein sieben und siebenzigjähriges frommes und thatenreiches Leben hinter sich zurückgelassen! Seine Lebenstage fielen in jene stürmische wildbewegte Zeit, die in einem Zeitraume von fünfzig Jahren das Antlitz der ganzen Welt in Kirche und Staat veränderte und mit größtem Leichtsinne während eines kurzen Menschenalters Werke zertrümmerte, woran früher viele Jahrhunderte mühsam gearbeitet hatten. Aber mitten in den Sturm der Tage gestellt, hat er die so verschiedenen und wichtigen Sphären priesterlichen Wirkens, in die ihn die göttliche Vorsehung in der Reihe so vieler bewegter Jahre versetzt, mit aller Hingebnng des Geistes und Herzens und mit rastloser Thätigkeit ausgefüllt, den guten Kampf gekämpft, den Glauben gehalten! So ist es billig und recht, daß das Ende eines funfzizjährigen segenreichen Priesterthums, zu seinem Anfang hinneigend, sich in ein Jubeljahr verkläre, und der große priesterliche Bund mit Gott, wie einst der Bund und alle Verträge Israels, im Jubeljahr sich in heiliger Freude erneuere, und der ehrwürdige Priester, in Dank und Lob versunken, zum Altar des Herrn hinansteige, zum Herrn, der sich seiner Jugend erfreut hat.

Herr Aemilian Haffner ward 1756 den 25. März geboren zu Reite, einer Thalgemeinde bei Fußen im Tyrol. Seine frommen und tugendhaften Eltern verwandten alle ihre Sorgfalt auf die gute Erziehung ihrer acht Kinder, die ihnen der Herr in glücklicher Ehe bescheert hatte. — Die Schicksale dieser Kinder liefern den besten Beweis, daß der Segen und der Geist des Herrn auf diesem Hause ruhte, und daß ihnen Religion und Tugend als die beste Morgengabe für das Leben von ihren Eltern sei übermacht worden; denn von den fünf Söhnen traten alle den heiligen Ordensstand an, und von den drei Töchtern verließen zwei die Welt und nahmen den klösterlichen Schleier an.

Der älteste der Söhne, Aemilian, trat in den Benediktinerorden und ward nochmals Abt des uralten Klosters zu St. Magnus in Fußen; der andere, Alphons mit Namen, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus, war früher Professor in Freising, nachher Abt, und zwar der letzte, des berühmten Klosters Etthal in Bayern; die übrigen zwei Brüder, Jeremias und Abraham, traten in den Franziskanerorden. Abraham lebte lange als Konventual des Franziskanerklosters zu Jerusalem. Von den drei Töchtern gieng Hildegart ins Kloster Maria-Hof bei Donaueschingen, dem sie später bis zu seiner Auflösung als Aebtissin vorstand; die zweite trat ebenfalls ins Kloster zu Sekingen am Rhein; die dritte endlich verehlichte sich im Tyrol, um den Willen ihrer Eltern zu erfüllen.

Aemilian, der jüngste der Brüder, trat seine Studien an bei seinem Bruder zu St. Magnus in Fußen, setzte sie dann weiter fort in Insbruck, wo er als ein talentvoller und sittsamer Jüngling allgemeine Achtung und Auszeichnung erwarb. Der frühern Neigung, in den Jesuitenorden zu treten, konnte er nicht folgen, weil zu eben dieser Zeit der allgemeine Sturmlauf losbrach, unter dessen Zerstörungswuth diese Gesellschaft erlegen. — Da kam der hoffnungsvolle Jüngling über den Rhein hinauf nach St. Gallen, legte hier 1776 seine Profession ab und las 1782 als neugeweihter Priester seine erste heil. Messe. — Nach einem Jahre schon trat er als Professor der Dogmatik auf, die er, mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Schriftwerke der damaligen Zeit, für seine Zuhörer umarbeitete; denn der geistreiche junge Mann trug kein Bedenken, in seinen theologischen Vorträgen sich auch um den Stand der theologischen Literatur in Deutschland zu intressiren, wo Stattler in seinem Werke der Dogmatik eine neue lichtvollere Bahn gebrochen hatte. Das „credo, ut intelligam“ des berühmten Scholastikers war auch der oberste Grundsatz seiner Studien, weßwegen er sich nicht scheute, mit den verschiedenen Systemen und Lehrmethoden, und mit den ausgezeichnetsten Männern in Verkehr zu treten, welche damals im Gebiete der Philosophie und Theologie mit so vieler Kraft sich geltend machten. — Während er so von 1783 bis 1798 die verschiedenen theologischen Disziplinen der Moral, Dogmatik und des kanonischen Rechtes lehrte, nahm er auch als Konsistorialrath und Pfalzrath an den wichtigsten Geschäften des damaligen Gotteshauses den lebhaftesten Antheil, und als durch bekannte Ursachen die Oekonomie des Gotteshauses im Grunde erschüttert ward, übertrug ihm der Fürstabt Pankratius das Finanzwesen.

Da brach die Revolution, nachdem sie, elektrischen Funken gleich, Jahre lang im Lande sich verbreitet, mit erneuerter Wuth aus; der Abt und seine Konventualen machten sich ins Ausland flüchtig, und Herr Aemilian wurde den Flüchtigen vom Fürstabte als Superior vorgesetzt. — Als nachher 1802 der Fürstabt wieder in sein Land zurückkehrte, bekleidete Herr Aemilian die Stelle eines Offizials oder Generalvikars, bis ein neuer Sturm die erst Eingekehrten nöthigte, ihre Sitze wieder zu ver-

lassen. — Des unruhevollen öffentlichen Lebens müde, zog er sich dann in die Pfarrgemeinde Ebringen im Breisgau zurück, welcher er zwanzig Jahre lang als Pfarrer weise und segensreich vorstand, und durch seine Menschenliebe und sein beispielreiches Leben sich ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit in den Herzen aller seiner Pfarrkinder errichtete.

Als nachher, um die Kirche und das Land, in soweit noch möglich war, für den Verlurst eines so großen und wohlthätigen Institutes, wie das Kloster St. Gallen es gewesen, schadlos zu halten, die Errichtung eines neuen Bisthums beschlossen, und 1824 der Grund hiezu gelegt wurde, ward Hr. Aemilian Haffner von seiner stillen Zurückgezogenheit plötzlich an die Verwaltung des neuen Bisthums St. Gallen als Generalvikar berufen.

Seinem Auge entgieng die Größe der Bürde nicht, die er in einem so vorgerückten Alter auf sich zu nehmen berufen war, und nicht die Schwierigkeit der Stellung, die er in einem neuen, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten Bisthume einzunehmen hatte. — Im Vertrauen aber auf den Schutz von oben hat er die Würde, die er nie gesucht, — auf sich genommen, hat sie mit Verdienst und Segen getragen und ist mit Weisheit und Milde den schwierigsten und ausgebreitetsten Geschäften vorgestanden. — Es mangelte nicht an gutem Willen, an umsichtigen Planen und an erdauerten Schritten, um zu dem allem zu gelangen, was in den Wünschen der Bessern liegt; aber die Leidenschaften der Menschen und die Umstände der Zeiten, die durch jene verwirrt werden, treten nur zu oft dem Guten feindselig entgegen, und die besten Ideen werden nicht selten von den Widersprüchen der Wirklichkeit ausgeworfen. — Das mögen jene Theoretiker und Idealisten wohl beherzigen, die in lebhafter Einbildungskraft sich ihre kirchliche Organisation konstruiren, und nach den Gebilden derselben die Kirche besser zu regieren sich für berufen wähnen.

Wenn wir von dem öffentlichen Leben dieses Mannes hinüberzutreten wagen innert die Schwelle seines Privatlebens, so müssen wir uns selber im gerechtesten Lobe beschränken, um seiner Demuth nicht vielmehr zur Betrübniß als zur Erbauung zu dienen. — Von seinen Tugenden wissen jene genug zu reden, die mit dem Ehrwürdigen näher vertraut oder in seiner Nähe gelebt; seine Wohlthätigkeit erzählen die Armen des Landes; seine Sanftmuth rühmen seine Widersacher, wenn er in Wahrheit solche hatte; seinen lebendigen Glauben beurkundet der innere Friede des Herzens, der ihn mitten in den trüben Tagen und verhängnißvollen Zeiten, die über ihn ergangen, nie verließ; sein beispielreiches Leben preiset und erhebt das Volk, das einen so rührenden und herzergreifenden Antheil an seiner Jubiläumsfeier genommen und mit sichtbarer Rührung in

freudigen und wehmüthigen Gefühlen zugleich den ehrwürdigen Greisen zum Altare des Herrn begleitete.

So wird es uns denn Niemand übel deuten wollen, wenn wir, dem Willen so vieler Edlen im Vaterlande folgend, aus dem Leben dieses Kirchenvorstehers einige Hauptzüge in die Blätter der schweizerischen Kirchenzeitung niederzulegen versucht. Denn einmal war noch eine schreiende Sünde zu sühnen, zu richten und zu vernichten alle Schmähungen und Parodien, in welchen sich gewisse Unselige *) gefielen, den ehrwürdigen Greisen öffentlich zu kränken, die Weisheit seines Alters zu verpönen und seine Frömmigkeit vor der Welt lächerlich zu machen. Ihr Mund aber hat nur das modervolle Grab ihres eigenen Herzens geöffnet, und die wilde Woge ihrer Leidenschaft hat nur wie Meeresfluth ihren eigenen Unrath ausgeschäumt. Dann aber war es nicht unnatürlich, den eignen Freudengefühlen nachgebend, durch ein Nachwort die Freunde allerwärts zur stillen Mitfeier an dem Jubiläum einzuladen, welches der Hochw. Herr Generalvikar nach einem so gesegneten Priesterleben zur allgemeinen Freude der Geistlichkeit und des Volkes begangen, um dadurch die Priester im gemeinsamen Vaterlande zum heiligen Wandel und zum Ausharren im schweren Kampfe mitten im Gewühle der Welt und in den verhängnißvollen Zeiten, in denen wir leben, zu ermuntern!

Des Herrn ist das All'; **)
Der Himmel, Berg und Thal,
Die Menschenkinder auf der Welt
Sind in die Macht des Herrn gestellt!

Er ließ die Meere stranden
An grünen Ufern hin,
Er legt die Ström' in Banden,
Die durch die Länder zieh'n!

Wer darf, Jehova! geh'n
Auf Sions heil'gen Höh'n!
Wer schauen Deinen Ruhm
Dort und Dein Heiligthum?

Nur Der, dem rein die Hände,
Dem rein das Herz im Busen schlägt,
Der frei ist von der Lüge Schande,
Dem Meineid nie das Herz bewegt!

Vom Herrn wird dieser Mann
Des Segens Füll' empfah'n;
Vom Heiland seiner Zeit
Gnad' und Gerechtigkeit!

So sei der Mann bestellet
Und Levis priesterlich' Geschlecht,
Der Gott zum Eigenthum erwählet,
Auf seiner Stirn' glänzt „Licht und Recht"!

---

*) Und diese „Buben von Bethel" wollen Lehrer sein!!
Anm. d. Red.

**) Nach dem 23. Psalm.

Ueber den Zusammenhang der Moral mit der Religion.

(Schluß.)

Die Sünde oder der Fall des Menschen aus seinem ursprünglichen Locus, aus seiner ursprünglichen Stellung im Organismus des geschöpflichen Universums mußte den Verlust seines ursprünglich angeschaffenen Gottesbildes, seiner paradiesischen Gestaltung und Beleibung, und somit seine Verbildung, Entstellung und Mißgestaltung zur Folge haben. Anstatt daß der Mensch in der Versuchung, als dem Bildungsstreit der konstitutiven Elemente seines Seins, das Himmlische hätte zum Zentralen und Bildenden in sich erheben sollen, wodurch er zugleich das Irdische als Peripherisches in die rechte Unterordnung unter jenes gesetzt und es dadurch der Bildung des Himmlischen dienend — und somit gut — gemacht hätte, erhob er, in das Irdische imaginirend, dieses, welches ihm peripherisch zu bleiben bestimmt war, abnormer Weise zum Zentralen und Bildenden in sich, wodurch das Himmlische, welches ihm zentral inwohnen sollte, ebenso abnormer Weise zum Peripherischen herabgesetzt ward, in die Unwesentlichkeit zurückgehen und verbleichen mußte. Indem der Mensch den Hunger seines Innern mit der Speise des Irdischen zu stillen versuchte, aß er sich selbst in die irdische Region hinein, aus welcher er die Speise nahm, und ward nun von der irdischen Region ergriffen, gestaltet und beleibt.

Der Fall als Entgründung, Entsetzung, und somit als Entstellung und Mißgestaltung, ist nur durch einen negativen Grund, eine abymirte Generation zu begreifen. Da nun der Mensch durch einen Mißbrauch seiner Zeugepotenzen sich in eine illegitime Geburt eingeführt hat, so ist er der Zeugepotenzen des guten Grundes verlustig geworden, und er kann für sich ohne das Zusammentreffen einer innern und einer äußern Hilfe der ewigen Liebe keinen neuen (guten) Grund mehr zeugen, sondern nur den erzeugten abnormen fortsetzen. Aber auch diese innere und äußere Hilfe würde dem Menschen nutzlos sein, wenn nicht nach dem Falle, da der Mensch nicht direkt wie Luzifer, sondern nur indirekt Gott negirte, der Keim des Guten in ihm zurückgeblieben wäre. Der Mensch war versehen in Christo, bevor der Welt Grund gelegt worden. Er würde aber dessen nicht inne werden, wenn die Hilfe von außen, nämlich der erschienene Christus, die Kirche und Tradition, nicht hinzukäme; d. h. wenn die äußere Sonne das im Menschen schlummernde und latente Sonnenhafte nicht erweckte. Daher darf man den innern und heimlichen Erlösungsprozeß und den äußern geschichtlichen, weltkundigen und offenbaren, nicht von einander abstrahiren. Es ist derselbe Christus, der uns innerlich gegenwärtig ist, und der uns zugesagt hat, in der Kirche gegenwärtig zu bleiben. Nur durch die Conjunktion Beider wächst der ewige Leib des Menschen zu seiner völligen Ausgestaltung. Jene verlorne Macht, den guten Grund sich einzuerzeugen, und so Kind Gottes zu werden, konnte dem Menschen nur damit gegeben werden, daß Gott selbst als Mensch die Sünde tödtete und, den Tod besiegend, allen übrigen Menschen die Bresche offen zurückließ. Daher die Nothwendigkeit der Menschwerdung und des Todes Christi, wenn der Mensch erlöset werden sollte. Der Mensch wollte Mensch ohne Gott sein, aber Gott wollte nicht Gott ohne den Menschen sein.

Aus dieser gedrängten Darstellung ergibt es sich mit hoher Evidenz, wie die Moral in sich selbst zusammenstürzt, wenn sie nicht ihre Begründung in der Religion sucht und findet, und wie sehr Diejenigen die Wahrheit verfehlen, welche die auf die sogenannte Autonomie gebaute Moral für die Religion selbst ausgeben wollen und, z. B. im Christenthume Nichts als wesentlich anerkennen, als die darin enthaltene, aber zuvor ihrer lebendig-religiösen Beziehungen entkleidete, abstrakte Moral. Je mehr diese in ihrer Wurzel irreligiöse, verderbliche Moral überhand nimmt, um so dürrer, abstrakter, gleichgültiger, kälter, prosaischer und selbstsüchtiger wird das Leben. Wie diese Moral die Menschen Gott entfremdet, weil nach ihr Gott in Bezug auf den Menschen ewig jenseits, der Mensch in Bezug auf Gott ewig diesseits bleibt, und niemals zwischen Beiden eine wahrhafte und innige Einigung möglich ist; wie sie denn die Nähe Gottes so sehr scheut, daß sie selbst die Stimme des Gewissens, die doch nichts Anderes ist, als das Gewißwissen des Gewußtseins von Gott, als die Stimme Gottes läugnet: so entfremdet sie nothwendig auch die Menschen untereinander und die Natur wieder mit den Menschen. Eine frostige Kälte legt sich um alle Beziehungen des Lebens, die Zersplitterung und atomistische Zertrennung greift immer tiefer in alle Fäden des Erkennens, Wollens und Wirkens der Menschen ein, und bereitet immer mehr den Zustand einer anarchischen Zerrüttung, einer chaotischen Zertrümmerung aller positiven Elemente des Lebens vor, in welchem der Haß, mit offener Frechheit die Larve abwerfend, hervortritt, seine längst auserwählten Opfer zu würgen.

Wie anders dagegen die Religion, deren Lebensodem die Liebe ist! — Indem die Religion Gott erkennt, nicht als bloßes abstraktes, unerbittliches und taubes Gesetz, sondern zwar allerdings als strengen Gesetzgeber, aber auch als allbarmherzige helfende Liebe und Milde, weis't sie dem Menschen in der dankbaren Gegenliebe zu Gott für den Reichthum der ihm von Gott gewordenen Liebeserweisungen seine Pflicht, und damit seine heimathliche Region an. So den einzelnen Menschen mit Gott in die nächste Beziehung und in die lebendig-innigste Einigung setzend, zeigt sich die

Religion zugleich als das Prinzip der Einigung aller Menschen und aller intelligenten Geschöpfe untereinander, so wie der Einigung der nicht-intelligenten Natur mit den Menschen. Die Liebe steigt von Gott zu jedem einzelnen Menschen herab, gibt ihm die Kraft, sich als Gegenliebe wieder zu Gott zu erheben, breitet sich, wieder herabsteigend, in der Horizontale alleinigend unter den Menschen aus, und steigt nun auch zur nicht-intelligenten Natur hinab, um sie zur Theilnahme an der Harmonie und Verklärung durch die göttliche Inwohnung emporzutragen.

Die Liebe ist das organisirende Prinzip, wie sie das befreiende ist. Die Liebe macht nicht los voneinander, indem sie befreit, sondern verbindet auf's Innigste. Der Organismus ist um so höher gestellt, je mehr sich die einzelnen Glieder desselben zur Selbstständigkeit steigern. Darin besteht gerade der Unterschied des Organischen vom Unorganischen, daß die Theile in letzterm gleichgültig neben einander bestehen, in ersterm aber kein Theil ohne den andern zu existiren vermag. Beim Organismus ist jeder Theil nichts in der Trennung, selbstständig aber in der Verbindung. Daher ist in jedem organischen Leben Jedes für Alle und Alle für Jedes. Je inniger aber die Verbindung ist, desto lebendiger tritt die Persönlichkeit hervor. Diese Persönlichkeit ist eben der Effekt der Inwohnung des Ganzen in jedem der einzelnen Glieder. Das große Reich Gottes hat nun keinen andern Sinn, als die Geschöpfe des gesammten Universums in eine wahrhaft organische Innung zu bringen, weil nur in dieser lebendigen Gemeinschaft Gott Alles in Allem geworden ist als der Eine und derselbe Lebensgeist, der sich in jedem Geschöpf auf einzige Weise im Abbild manifestirt. Daher denn Jedes aller Andern bedarf, um die Totalität der Manifestation Gottes im Abbild zu bewerkstelligen. Jedes Geschöpf ist unentbehrlich, denn jedes hat eine andere Gabe. In der Verbindung Aller unter einander durch das gemeinsame Zentralleben wird jedes Einzelne eine Selbstständigkeit, nur, da das Universum in höhere und niedere, in intelligente und nicht-intelligente Regionen gegliedert ist, in sehr verschiedener, seiner Dignität entsprechender Weise. Wenn also die Religion vom Menschen die Aufgabe seiner Selbheit fordert, so fordert sie nur die Aufgabe seiner abstrakten Selbstständigkeit, und will ihm dafür seine wahre und vermittelte geben; — sie fordert von ihm die enge, prosaische, um ihm die poetische, freudige zu geben.

Dies ist das erhabene und erhebende Ziel der christlichen Religion, dies ist die große Aufgabe der Weltgeschichte, durch dessen Erreichung und durch deren Lösung zugleich Freiheit und Beseligung sich über das ganze Universum verbreitet.

Welche Fülle, welcher Reichthum, welche Poesie der Religion und der Wahrheit! Wie sind Die zu beklagen, welche die Empfänglichkeit verloren haben, von solchen Ideen begeistert, zu immer innigerer Liebe zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Natur entflammt und zu immer kräftigerem Streben erhoben zu werden! F. H.

Literatur.

„Das katholische Glaubensbekenntniß, wie es bei der Priesterweihe beschworen wird ꝛc., gegen das Sendschreiben des Dr. Carl Alexander von Reichlin-Meldegg geprüft und beleuchtet, von Th. Joseph Weberling, Beneficiat zu Bohlingen am Untersee im Großherzogthum Baden. Augsburg 1832 in der Kollmann'schen Buchhandlung."

Wir künden diese Schrift mit wahrem Vergnügen um so lieber an, je trauriger seit einiger Zeit, und eben jetzt wieder, die Anklänge gegen die katholische Kirche und ihren Geist aus einigen Gegenden dieses Großherzogthums ertönen.

Zum Grunde der Beleuchtung und Prüfung des Reichlinischen Sendschreibens legt der gelehrte Verfasser das katholische, einzig wahre Prinzip, das Dr. Reichlin entweder niemals recht eingesehen, oder aus gewissen Ursachen wieder vergessen hat.

Es ist dieses Prinzip das Festhalten der von den Aposteln und ihren ersten Nachfolgern allgemein verbreiteten Glaubenslehren, welche sich theils durch beständige Tradition aller Partikularkirchen und vorzüglich der Römischen Prinzipalkirche (wie sie der hl. Irenäus im 2. Jahrh. nennt) theils in den Schriften der Väter und Lehrer der ersten Jahrhunderte erhalten haben. Ohne diese Tradition ist es durchaus unmöglich, die heil. Schrift zu verstehen, indem der todte Buchstabe dieser Schrift den Meinungen und der muthmaßlichen Auslegung der Menschen müßte überlassen werden, die, wie wir es wirklich sehen, verschieden ausfallen und somit das von Christus Gesprochene ungewiß machen müßten.

Die Apostel haben demnach den Glaubensartikel aufgestellt: „Ich glaube Eine, allgemeine Kirche", die der Apostel Paulus „die Säule und Grundfeste der Wahrheit" nennt; und welcher Jesus Christus Seinen und des heiligen Geistes Beistand alle Tage, bis an das Ende der Zeiten, feierlichst zugesichert hat.

Diese Autorität der Kirche setzt der Verfasser dem Dr. Reichlin entgegen, indem an ihr alle seine zeitgeistigen Meinungen zerschellen. Der Verfasser handelt da wirklich im Sinne der Kirche, die sich bei vorkommenden Streitigkeiten niemals weder auf die Schrift, noch auf menschliche Vernunftschlüsse bezog; sondern jederzeit den alten allgemeinen Glauben festhielt, wie ihn die Apostel der ganzen

Welt verkündigt haben. Deßwegen sehen wir den Vorwurf, den die neuesten Perfektibilisten der katholischen Kirche machen: „daß in ihr eine Stagnation herrsche", als einen der schönsten Beweise ihrer Wahrheit an.

Auszüge wollen wir keine machen, indem wir wünschen, daß diese, große Belesenheit und Erudition beurkundende, Schrift von recht Vielen gelesen werde; besonders zu einer Zeit, wo man alle Irrthümer con amore passiren läßt, und allein die katholische Wahrheit con furore anfeindet.

Fr. Geiger.

„Wissenschaft und Lebensregeln des wahren kath. Christen. Uebersetzt aus dem Französischen des Hrn. Boudon, Archidiakons der Kirche zu Evreux. Nebst einem Anhang von Gebeten. Mit Erlaubniß der Obern. Nebst einem lithographirten Christus-Bilde und Titel-Blatte." Einsiedeln 1832, Druck und Verlag von J. Th. Kälin und Komp. 12. S. 286.

Ein köstliches Büchlein aus dem reichen Nachlasse des geistreichen, tief religiösen Boudons, das dieser selbst in einer andern seiner Schriften vorzüglich empfiehlt, indem es den Kern der christlichen Moral enthält; und die gegenwärtige Uebersetzung ist so wohl gelungen, daß sie den bessern neuern Arbeiten dieser Art an die Seite gestellt werden darf.

Nach einer Zueignung an Jesus Christus besteht es aus zwei Theilen. Der erste (die Wissenschaft des Christen) enthält folgende Punkte: 1) Von der christkatholischen Religion. 2) Strenge Verpflichtung des Christen zur Erfüllung der Gesetze des Evangeliums. 3) Unschätzbare Gnade des Berufs zum heil. Glauben. 4) Reichthümer des wahren Christen. 5) Des Christen Seligkeit und hl. Freuden. 6) Die gränzenlose Liebe des Erlösers zu dem Christen, seinem Erlös'ten. Schlußgebet an den hl. Geist. — Der zweite Theil (Richtschnur des Christen) begreift in sich: Einleitung. 1) Grundgesetz. Der Christ soll allen Dingen und sich selbst absterben. 2) Der Christ lebe das Leben seines Erlösers. 3) Der Christ handle nur nach dem Geiste seines Erlösers. 4) Der Christ wandle mit seinem Erlöser vereinigt auf eine gotteswürdige Weise. 5) Der Christ trage das Kreuz seinem Heilande nach. 6) Der Christ überlasse sich kindlich der Vorsehung des himmlischen Vaters nach dem Beispiele seines Erlösers. Erforschung des Gewissens über diese Grundgesetze. Schlußgebet an die reinste und seligste Jungfrau. — Hinzugefügt ist noch eine Auswahl täglicher Andachtsübungen, aber nicht von Boudon. Zum Muster des Inhalts und der schönen Uebersetzung mag folgende Stelle dienen: „O heilige (christkatholische) Religion! göttliche, unbefleckte Gabe des himmlischen Vaters! Erstlings-Frucht am Kreuze des Erlösers! Bund ewiger Liebe und ewiger Gnade! unzerstörbares Heil der Seele, die treulich dich bewahrt, und ohne Scheu dich vor den Menschen bekennt! sei mein einziges Kleinod auf dieser Welt, meine Leuchte in den Finsternissen, die mich umgeben, meine Stärke in den Reizungen zur Sünde, mein einziger Trost und meine Freude in den Leiden und Drangsalen dieses Lebens. Du lehrst mich glauben; du führst mich zu den Quellen meines Erlösers, auf daß ich daraus schöpfe in meinem Durste, und gestärkt werde in meiner Ohnmacht! Und habe ich gesündigt, so zeigst du mir den göttlichen Versöhner, und lehrst mich durch Bekenntniß, Buße und Liebe Seine Gnade wieder finden! Wie soll ich, o mein Gott, ob solchem Heile Dich preisen! Kann ich vergessen, wie Du Dich vom Mutterleibe an meiner erbarmt hast, und mich aufnahmst in das Reich Deiner Liebe und Gnade? Darum soll meine Seele Dir ewiglich danken durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Kirchliche Nachrichten.

Solothurn. Unsere hohe Regierung hat neuerdings ein Rundschreiben an ihre Oberamtmänner erlassen, um sie aufzufordern, das Volk zu beruhigen, vorzüglich in Betreff der Religion, welche sie stets handhaben und beschützen werde; sie befiehlt auch, etwaige Ausstreuer von beunruhigenden Gerüchten strenge nach dem Gesetze zu ahnden. — Aber Einsender dieses zweifelt sehr, ob solches Rundschreiben die gehoffte Wirkung thun werde; denn ich frage: Wird das Volk solchem Worte mehr Glauben beimessen, als dem Eide, welchen die Regierung geschworen? Wird es der durch die Oberamtmänner erneuerten Versicherung Zutrauen schenken, wenn so viel Anderes dagegen spricht? Wenn das Regierungsblatt (dafür muß das Solothurner-Blatt gehalten werden, weil die Regierung 400 Franken daran zahlt, und weil die einflußreichsten Mitglieder des Staats, des Kleinen und des Großen Raths die Herausgeber und Mitarbeiter dieses Blattes sind), wenn dieses Blatt von der ersten Nummer bis zur letzten sich feindselig gegen unsere kirchlichen Institute ausspricht, wenn es die vom Volke geachteten Priester höhnet, hingegen den liberalen Geistlichen schmeichelt und sie als willkommene Mitarbeiter betrachtet; wenn dieses Blatt, auch nachdem es durch die gedruckte „Erklärung" der HH. Professoren und die darüber im Waldstätter-Boten No. 82 enthaltene Kritik als lügnerisch und verleumderisch dasteht, im alten Geiste fortfährt, und den in sechsundachtzig Petitionen ausgesprochenen Volkswillen mißachtend, als Partei-Blatt sich bewährt; wenn sogar besondere Abdrücke eines pharisäischen und hämischen Artikels aus demselben in öffentlicher Sitzung an die Großräthe ausgetheilt und auf obrigkeitlichem Wege durch das Land ausgestreut werden;

wenn dieses Blatt (No. 42. S. 213.) durch Vorspieglung von zeitlichen Vortheilen den religiösen Sinn des Volkes zu mißleiten sich bemüht; wenn die hohe Regierung nichts sagt über die Vereine in Olten, Balstal, Biberist, Bellach u. s. w., und hingegen zittert, da eine katholische Gesellschaft sich bildet, um im Kanton die Interessen der Religion zu wahren und Sittlichkeit und Religiosität zu befördern; wenn obrigkeitliche Angestellte sogar in Gegenwart ihrer Pfarrer schonungslos über die Gebote der katholischen Kirche losziehen; wenn Andere die kathol. Glaubenslehren wegläugnen, über die Rechtgläubigen spötteln, pflichtgetreue Geistliche nicht besser als mit „Pfaff" zu benennen wissen; wenn ein Oberamtmann bei amtlicher Vorstellung eines neugewählten Pfarrers diesen nicht anders als „den Mann" betitelt: „Ich stelle euch den Mann vor;" wenn der von Jedermann hochgeachtete Professoren-Verein aufgehoben und, wie stadtkundig ist, Männer (Geistliche und Weltliche) zu Professoren gewählt werden sollen, deren Religiosität eben nicht gerühmt wird; wenn in Zukunft die Professorenwahl einem Wahlkollegium anheimgestellt werden soll, „für dessen Umsicht, Unparteilichkeit u. s. w. wenigstens die bisher getroffenen Wahlen von Geistlichen kein vortheilhaftes Zeugniß geben (W. B. No. 82.)": — wie soll bei allem diesem ein Rundschreiben der H. Regierung mit der Versicherung, daß sie die Religion handhaben werde, beim Volke Eingang finden und dessen Bekümmerniß für Erhaltung derselben stillen?? — Das Regierungsblatt nehme einmal einen christlichen Sinn an und höre auf zu reizen; die H. Regierung bedenke besser als bisher die wahren Geistlichen; das Regierungs-Personal zeige christlich-katholische Gesinnung, erscheine fleißig im Pfarrgottesdienste und am Tische des Herrn, und zeige so seine Hochachtung gegen Religion und Kirche; dann bedarf es keines katholischen Vereins mehr, dann wird das gute Volk freudig auf seine Stellvertreter sehen und frohlockend die neue Verfassung preisen.

Frankreich. Die Tribune catholique vom 21. Okt. theilt über den „neuen Studienplan" der Jesuiten Folgendes mit: Man weiß, mit welcher Umsicht wir einherschreiten, daß wir auf der von uns betretenen Bahn keinen Schritt ohne Schüchternheit vorwärts thun, und uns dabei jederzeit auf Achtung gebietende Autoritäten stützen.

Dieses Benehmen ist dem Herzen eines jeden aufrichtigen Katholiken natürlich; für ihn ist die Trennung der Irrthum, der Tod.

Und wenn wir es wagten, einige Worte über die nothwendige Regeneration der Studien überhaupt, über die erforderliche Ausdehnung des Unterrichtes in den Seminarien, über die Vortheile der neuen Methoden zu sprechen; so thaten wir dies nie, als wenn bereits Bischöfe, fromme und gelehrte Priester schon Hand an das Werk gelegt hatten. Statt Theorien auszuspinnen, beriefen wir uns vielmehr auf das, was geschehen.

Nun vereiniget so eben eine gesammte religiöse Korporation ihr Zeugniß mit so vielen andern, und erklärt sich zu Gunsten der Rechtmäßigkeit unserer in dieser Beziehung geäußerten Wünsche.

Der General der Gesellschaft Jesu hat um sich erfahrene Professoren versammelt, die er aus den verschiedenen Theilen der Christenheit zusammenberief, wo sie Anstalten hat.

Während drei Jahren hat diese gelehrte Komission einen neuen Studienplan ausgearbeitet, und nun werden alle Kollegien der Gesellschaft beauftragt, denselben in Anwendung zu bringen, eine Probe davon zu machen.

Dieser Entwurf hat den Titel: Neuer Studienplan (Nova ratio studiorum). Wir sind noch nicht im Stande, gerade jetzt schon einzelne Theile davon mitzutheilen; wir werden es aber thun, sobald wir können: denn besonders in unserm Lande (Frankreich), das unglücklicher Weise sich der Unterweisung durch die Söhne des heil. Ignatius beraubt findet, ist es von Wichtigkeit, den übrigen Geistlichen, die sich der Erziehung der für den Laien- oder Klerikalstand bestimmten Jugend weihen, von Allem Kenntniß mitzutheilen, was ihnen die schwierige Arbeit erleichtern kann, der sie sich aus Begeisterung unterziehen.

Obschon viele weise Männer seit langer Zeit in dem Unterricht bedeutende Veränderungen verlangen, obschon mehrere christliche Erziehungshäuser mit Erfolg neue Methoden eingeführt und den Kreis der Studien auffallend erweitert haben; obschon jetzt die Gesellschaft Jesu, die übrigens den Aenderungen so wenig hold ist, doch die Nothwendigkeit nützlicher Neuerungen anerkannt hat, Neuerungen, die neuen Bedürfnissen entsprechen; so sollte man sich indessen nicht blindlings in's Neue hineinwerfen; man sollte Das, was da ist, nicht fallen lassen, bevor man Dasjenige, welches an seine Stelle treten soll, gehörig vorbereitet und zur Reife gebracht hat; zumal da es sich weniger um's Zerstören, als um's Aufbauen handelt. Es ist darum zu thun, daß die Gegenstände der Studien mehr Umfang erhalten; es ist darum zu thun, mit einander in Gang zu bringen, was man bisher trennte; es ist darum zu thun, gewisse Methoden zu erneuern, und in sie mehr Schnelligkeit zu bringen.

Um sich auf einer noch neuen Bahn keinem Mißtritte auszusetzen, forderte die Weisheit, daß man die Anstalten besuchte, welche sich bereits der Wohlthat der Verbesserung erfreuen, und dieselben von Seite ihres Wirkens in's Auge faßte; es ist viel leichter, Beispiele nachzuahmen, als schöne Theorien in Ausübung zu bringen.

Für den Bau der katholischen Kirche in Lausanne sind diese Woche eingegangen:

Transport	70 Fr.	— Bz.
1) Durch den hochw. Herrn Pater Operarius auf dem Wesemlin von einem Ungenannten	8 Fr.	— Bz.
2) Liebesgabe aus der Gemeinde Merischwand, Bezirk Muri, Kanton Aargau	32 Fr.	5 Bz.
3) Von einem Bürger der Stadt Luzern	32 Fr.	— Bz.
4) Von Willisau	2 Fr.	— Bz.
5) Von R. S.	— Fr.	5 Bz.
Summa	145 Fr.	— Bz.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.